

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 20 (1918)

Artikel: "Zusammenhalten"
Autor: Bovet, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-749842>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„ZUSAMMENHALTEN“

Unter dem Titel „Zusammenhalten“ erschien am 7. Juli in der *Neuen Zürcher Zeitung* (Nr. 891) ein Leitartikel, dessen gute Absicht ohne weiteres anerkannt und gelobt werden soll. „Zusammenhalten müssen wir, wenn wir aushalten wollen“. Welcher Patriot möchte da widersprechen? — Schade, dass der so gut gemeinte Artikel anonym erschien. Meinte man etwa dadurch seinen Wert zu erhöhen? Niklaus von der Flüe trat aber mit vollem Namen auf. Es ist niemand verpflichtet, öffentlich aufzutreten; wer jedoch einen innern Drang dazu fühlt, wer an seine Mitbürger einen Rat richtet, der sollte auch das Beispiel des Mutes geben, und seinen Namen nennen; denn Offenheit ist eine elementare Bürgertugend.

Es ist gar kein angenehmes Gefühl, wenn man mit einem Unbekannten zu diskutieren hat; doch muss ich an den Verfasser von „Zusammenhalten“ eine Frage richten. Gewiss ist die Notwendigkeit des Zusammenhaltens an sich ganz klar; es gibt aber keine wirkliche, dauernde Einigkeit ohne einen gemeinsamen Grundsatz, ohne ein gemeinsames Ideal. Und da suche ich in dem erwähnten Artikel umsonst nach diesem Grundsatz, nach diesem Ideal. Der Artikel besteht in der Hauptsache aus einer Serie von Bildern: ein Sturm und eine Eiche; ein Boden und ein Baum; ein Bogen und eine Sehne; ein Baum und seine Frucht; ein Fieberthermometer, und schließlich eine Ernte. Das erinnert mich zu sehr an eine etwas eilige Predigt. Ist der Verfasser ein Theologe? Er hat einen Seitenhieb auf die „neue Schweiz“. Oder etwa ein Offizier? Er stellt ruhig den Vergleich auf: Baum und Boden = Armee und Volk. Dieses Bild ist sogar das einzige, aus dem man eine bestimmte Weltauffassung folgern kann. — Es ist nun nicht ratsam, mit Bildern zu streiten (*comparaison n'est pas raison*, sagt der Franzose); weil ich aber dem Anonymus auf diesem Flugsand begegnen muss, so sei das andere Bild gewagt: bei uns, in der Schweiz, sind Volk und Armee *dasselbe*; sie sind der Boden, auf dem der Baum der Freiheit wächst.

Reden wir ohne Bilder: hat Herr *.* etwa an die neu gegründeten Soldatenbünde gedacht? (Ich vermute es, doch ist seine Rede nicht ganz klar). Sieht er in diesen Soldatenbünden eine ernste Gefahr, so bin ich mit ihm durchaus einverstanden, glaube aber,

dass man schon viel früher hätte vorbeugen sollen. An Mahnungen hat es nicht gefehlt, auch von seiten von hohen Offizieren; doch vergeblich. Nur ein Beweis dafür: im Herbst 1916 erschien ein Buch, betitelt: *Soldat und Bürger*, herausgegeben vom Vortragsbureau beim Armeestab; ich griff freudig darnach, in der Meinung, hier werde *unsere* Lösung des Problem es dargestellt, wie „Soldat und Bürger“ eine Einheit bilden. Doch mit Nichten! Das Problem wurde bloß in einigen Zeilen der Einleitung (nicht des Vorwortes) gestreift; im Übrigen zerfällt das Buch in zwei ganz verschiedene Teile; jeder Teil hat an sich viel Gutes, doch bleibt das Ganze durchaus unorganisch.

So komme ich denn auf die Hauptfrage zurück: Im Namen welchen Ideals sollen wir zusammenhalten? Von ihrer ersten Nummer an ist unsere Zeitschrift für ein *schöpferisches* Ideal eingetreten; schöpferisch, das heißt nicht bloß konservativ, sondern neu aufbauend, auf einem erneuten und erweiterten Glauben. Denn „*ohne eine große, tiefgehende Bewegung kann Großes auf keinem Gebiete geschaffen werden.*“ Das sagte Herr Bundespräsident Calonder, in einer Rede, die er am 6. Juni 1918 im Nationalrat hielt. Die Rede besprach die Völkerbunds-Probleme, das besondere Recht der Schweiz, an der Lösung dieses Problems mitzuwirken, und die ihr daraus entstehende hohe Aufgabe. Es ist dies wohl die beste staatsmännische Rede, die seit vielen Jahren in unserem Parlament gehalten wurde; in anderen Ländern wäre sie sofort als ein Ereignis angesehen und besprochen worden; bei uns widmeten ihr die Zeitungsberichte aus Bern kaum einige Zeilen und es hätte kein Bürger etwas davon erfahren, wenn sie nicht, auf ausdrücklichen Wunsch einiger Freunde, am 6. Juli endlich veröffentlicht worden wäre. Dieser krasse Fall von Gleichgültigkeit und Unverständnis bei unseren Politikern zeigt aber, woran es fehlt für das „Zusammenhalten“.

Es fehlt noch anderswo, und hier komme ich auf den Anfang dieser Glossen zurück, auf die Anonymität. Gerade weil der Verfasser des Artikels „Zusammenhalten“ von offenbar edler Absicht beseelt ist, ist es um so lebhafter zu bedauern, dass er sich zum großen Heere der Namenlosen gesellte. Er passt wahrlich nicht in diese Gesellschaft. Hätten Zeitungen und Verleger, vom 1. August 1914 an, jede anonyme Zusendung abgewiesen, so wäre weitaus

der größere Teil unseres Haders ausgeblieben. Aber noch mehr! Die Anonymität streut nicht nur Böses mit vollen Händen aus; sie erstickt auch noch die Stimme des Guten... Ich kenne verschiedene hervorragende Männer, die seit vier Jahren beständig im Kampfe liegen zwischen der Pflicht ihrer Überzeugung und dem Gebot der Vorsicht. Sie wagen es nicht, sich den Besudelungen der anonymen Hetzer auszusetzen; sie schweigen, da wo ihr offenes Wort Wunder wirken könnte¹⁾. So haben wir es, dank der Anonymität erreicht, dass in unserer Demokratie, die Feigheit herrscht: Feiger Angriff und feiges Schweigen. Bei näherer Überlegung wird auch Herr *.* sicher mit mir der Ansicht sein, dass gerade in schwerer Stunde das Zusammenhalten die Offenheit, d. h. das volle Bekennen der Namen voraussetzt. Unter ehrlichen Menschen schließt ja die Offenheit, auch bei Verschiedenheit der Meinungen, die Höflichkeit und die Freundschaft nicht aus; sie allein gestattet eine ersprießliche Diskussion.

Nur mit offenem Visier können wir zur Feststellung unseres gemeinsamen Ideals weiterschreiten, und zusammenhalten. Jede Woche erhalte ich von verschiedenen Seiten Zuschriften und Anregungen von Patrioten, die nach einem Anschluss, nach einem Zentrum, nach einem deutlichen Ziele verlangen. Kürzlich traf sogar aus London eine Adresse ein, von fünfunddreißig Schweizern unterschrieben, die, unbeeinflusst von jeder „Sympathie“, einfach der schweizerischen Aufgaben gedenken. Was passiert jedoch im Mutterlande? Eben haben wir gesehen, wie eine großzügige, staatsmännische Rede verschwiegen wurde; — weiter: auf die deutlichen Fragen, betreffend den Föderalismus, die hier am 15. Mai gestellt wurden („à qui voudra répondre“) hat einzig und allein Herr Combe geantwortet, weil es offenbar leichter ist, glänzende Reden zu halten, als ein Problem zu ergründen.

Statt aber all die schlimmen Erscheinungen aufzuzählen, die wir kennen und über die mehr als genug gejammert wird, wollen wir die Tatsache feststellen, dass wir seit vier Jahren mitten im

¹⁾ Von Anfang an hat unsere Zeitschrift nur höchst selten, in ganz besonderen Fällen, anonyme oder pseudonyme Artikel gebracht (Schriftstellernamen, wie Konrad Falke, Hermann Fernau, haben natürlich mit Anonymität nichts zu tun). Aber auch diese wenigen Ausnahmen waren mir immer peinlich, und ich komme immer mehr dazu, jede solche Zusendung abzuweisen, von wem sie auch kommen möge.

Sturm aushalten; das verdanken wir der Arbeit des Bundesrates und dem gesunden Sinne des einfachen Schweizervolkes. Wenn die Sommerferien es gestatten, werde ich versuchen, in einer Serie von Artikeln all das zusammenzufassen, was hier seit Jahren angedeutet wurde und was die Erfahrung mich lehrte; vom festen Grunde der Vergangenheit ausgehend, soll ein Programm für die Zukunft skizziert werden, vom Glauben getragen, dass wir die Kraft besitzen, in einer neuen Welt auch uns zu erneuern, und im Bunde der Völker als gleichberechtigtes Glied unsere Aufgabe zu erfüllen, die Aufgabe einer wachsenden Verständigung der freieren Menschen.

ZÜRICH

E. BOVET



TECHNIK UND ARBEITSFREUDE

Von vielen Nationalökonomien wird die Ansicht vertreten, dass die Entwicklung der Technik die Arbeit entgeistigt habe. Der Handwerker hätte ein Ganzes geschaffen und daher auch in seine Arbeit seine Persönlichkeit legen können. Ganz anders der moderne Fabrikarbeiter. Seine Tätigkeit erschöpfe sich in monotonen Handgriffen, während die eigentliche Arbeit von der Maschine verrichtet werde. Sombart stößt direkt einen Wehruf über diese Verhältnisse aus: „Entgeistigt musste die Arbeit werden, um die Anwendung der modernen Technik und der höchst entwickelten Betriebsorganisation dem Unternehmer zu ermöglichen. Die Verrichtung mechanischer Handgriffe unter hygienisch und ästhetisch widerlichen Arbeitsbedingungen war das Gegenteil von dem, was der lebendige Mensch zur Betätigung seiner Gesamtpersönlichkeit bedurfte. Und damit wurde es zur furchtbaren Gewissheit, dass die technische Arbeit im Rahmen der Wirtschaft ihre ethisch und ästhetisch segensreiche Wirkung eingebüßt, dass die Arbeit des Proletariats für ihn aufgehört hatte, das Heiligste und Kostbarste zu sein, was der Mensch auf Erden besitzen kann.“¹⁾

Man merkt diesen Worten des viel gelesenen Nationalökonomien an, dass sie der ruhigen Sachlichkeit entbehren und in etwas übertriebenem Tone gehalten sind. Sombart scheint vorauszusetzen, dass die Arbeit früher das Heiligste und Kostbarste gewesen sei und folgert daraus, dass jetzt die Technik der Arbeit diese Qualität genommen habe. Er nimmt ferner an, dass früher die Arbeit einen mehr geistigen Charakter getragen habe, denn sonst könnte ja nicht von einer „Entgeistigung“ gesprochen werden.

Beide Voraussetzungen dürften sich indes bei ruhiger Betrachtungsweise als falsch erweisen. Zu keiner Zeit war die Arbeit, die jetzt vom Proletarier verrichtet wird, das Heiligste und Kostbarste. Der Masse galt vielmehr umgekehrt die Arbeit als Mühsal und Leiden, was sich schon in den verschiedenen Sprachen kundgibt. Das griechische *πόνος*, das lateinische

¹⁾ *Die deutsche Volkswirtschaft im 19. Jahrhundert.* S. 256. 1900.